



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Reform unserer Gymnasien

Pachtler, Georg Michael

Paderborn, 1883

1. Das dreijähr. Universitäts-Studium

urn:nbn:de:hbz:466:1-8766

I. Das dreijährige Universitäts-Studium.

Wie der Theologe, der Jurist und der Mediciner wenigstens die bestimmte Zahl von Semestern den akademischen Studien obliegen müssen, so hat auch die Bureau-Weisheit den künftigen Schulmann drei Jahre lang auf die Universität gesprochen, wo er sein „Fachstudium“ betreiben soll.

Wenn aber je, so trifft hier der Satz ein: Si duo faciunt idem, non est idem. Der Theologe, Jurist und Mediciner haben auf dem Gymnasium (bezw. Lyceum) nur jene gelehrte Grundbildung errungen, welche das Fundament der Fachwissenschaft ausmacht: von ihrer speciellen Doktrin aber haben sie höchstens gelegenheitlich einige Elemente gehört, aber noch Nichts gelernt, so dass ihnen das akademische Fach etwas ganz Neues, erst zu Erlernendes ist. Wie steht es aber bei den „Philologen“? Soweit sein Fach auf dem Gymnasium zu lehren ist, hat er es ganz und gar gelernt, hat darüber seine Prüfung bestanden, und zwar gut bestanden, denn erfahrungsmässig wenden sich nicht die Mittelmässigen dem Lehrfache zu. Warum also konskribirt man ihn für jenes Sammelsurium von Fächern, das man h. z. T. unter der philosophischen Fakultät zusammenfasst? Was soll er da studiren? Die „höhere Philologie“, Texteskritik, klassische Literatur, höhere Auffassung und Ergründung des Alterthums etc. etc., also Dinge, die er auf dem Gymnasium nicht gebrauchen kann, die er, soweit er sie gebrauchen darf, entweder schon weiss oder besser für sich allein erlernt; er muss sich auf das Amt eines akademischen Docenten vorbereiten und soll doch Schulmann an irgend einer Lateinschule werden. Ist das nicht ein Räthsel? ¹⁾

Wie wenig die auf der Universität geholte Gelehrsamkeit dem Gymnasial-Schulmanne zu Statten kommt, möge uns einer der bedeutendsten Schulmänner des 16. Jahrhunderts, der Protestant Michael Neander, aus eigener Erfahrung schildern. Nachdem er 1542, siebenzehn Jahre alt, die Universität Wittenberg bezogen hatte, kam er 1547 als „Collega“ an die Lateinschule zu Nordhausen, die unter dem Rektor Basilius Faber stand. Wie es ihm da ergangen sei, erzählt er selbst in folgender treuherziger Weise: „Wie ich vor etlicher Zeit, ein adolescens von zwanzig Jahren, hurtig und freudig und des-

¹⁾ Da die „Realien“ in der Hauptsache akademische Fächer sind und einen „akademischen“ Vortrag erfordern, so haben wir selbstverständlich Nichts dagegen, dass der künftige Lehrer z. B. der Physik sich auf der Universität für sein Fach vorbilde.

halben viel gelehrter, denn ich jetzunder bin, nachdem ich zu Wittenberg eine Zeit lang linguas, auch physicen, mathemata und libellum de anima ziemlich studieret und von dannen in eine Schule gefordert, da der Rector ein gelehrter, ernsthafter, fleissiger und in Schulen lange Zeit wohlgeübter Mann, egregius et celebratus artifex formandæ juventutis, Grammaticam und Syntaxin fleissig trieb und treiben liess, und ich dasselbe als junger Narre für ein gering Ding achtet, und lieber mit ihm und meinen Collegis von denen studiis schwatzete, so höher und auch nöthiger, wie mich dazumal dauchte, denn Grammatica und Syntaxis, — thut mir der Rector eine besondere Schalkheit, weil ich so gelehrt sein wollte, und Grammaticam für ein geringe und gemein Ding achtet, und gab mir Majorem Syntaxin den Majoribus zu lesen, den ich zuvor mein lebelang nie gesehen, viel weniger gehöret und gelernet hatte: da erfuhr ich erst, dass ich noch nichts studiret, und dass ich allen Büschen zu fern war: da war mir alle meine Kunst zu wenig, da zermartert ich mich, ehe ich meine Lection darin konnte zu Wege bringen, dass ich wohl Blut oft hette schwitzen mögen . . . und war mir darüber so bange, dass, wenn dann zur Stund laute, und ich in das Auditorium gehen musste, darinnen eine grosse lange Tafel voll erwachsene, auch viel bärtige Gesellen sassen, mir alle Haar zu Berge stiegen; und so ich zu Zeiten mich weder in die Regeln noch die Exempla schicken, und von Noth wegen den Rectorem um Bericht bitten, musste ich hören: Ihr jungen Studenten, wenn ihr von Wittenberg kommet, meinet ihr doch, ihr könnet Alles, und musste mich wohl oft scheuern lassen.“ (Raumer, Gesch. der Pädag., 3. A., I, S. 226 f.)

Man wird uns einwerfen, dass der Gymnasial-Lehrer an Wissen über seiner Klasse stehen, dass insbesondere der Lehrer der Ober-Prima an philologischen Kenntnissen über das ganze Gymnasium emporragen müsse, und dass eine solche Bildung am zweckdienlichsten auf der Universität geholt werde.

Wir geben die beiden Vordersätze zu, nimmermehr aber den Schlusssatz. — Gewiss soll der Lehrer jene Klasse, in welcher er wirkt, auch in theoretischer Beziehung überragen. Aber welcher angehende Lehrer wird denn sofort in die Prima befördert? Muss er nicht vielmehr in einer unteren Klasse beginnen und dann je nach Verdienst aufrücken? Bleiben wir also beim Bildungsgrade selbst stehen, so müssen wir zugeben, dass ein junger Mann, welcher sein Gymnasium und Lyceum mit Ehren durchlaufen hat, an Wissen über den unteren Klassen steht, und dass er seine weitere Ausbildung nicht blos durch

das Lehren selbst (*docendo discimus*), sondern auch durch eigenes Studium tausendmal besser gewinnen wird, vollends unter Anleitung eines bewährten Schulmannes, als jemals auf einer Universität.

Wir dürfen nie vergessen, dass die philosophische Fakultät höchstens auf das akademische, nimmer aber auf das Gymnasial-Lehramt vorbereitet. Selbst F. A. Wolf lässt dieses in Beziehung auf sein philologisches Seminar deutlich herausmerken, indem er schreibt: „Das Seminarium philologicum ist lediglich für die zwei oder drei obersten Klassen gelehrter Schulen, sofern es für Schulen ist. Es ist nämlich zugleich ein Institut zur Aufrechthaltung der Gelehrsamkeit und Bildung akademischer Docenten in einem Fache, für welches sonst der Staat Nichts thut.“¹⁾ Also lediglich für die zwei bis drei obersten Klassen der Gelehrtenschule lässt sich beim akademischen Seminar Etwas holen; eigentlich aber ist es eine Anstalt für akademische Lehrer, zu deren Heranbildung sonst der Staat Nichts thäte. Als man in Wolf 1787 drang, er solle doch mehr Rücksicht auf die Heranbildung von Schulmännern nehmen, drohte er mit dem Rücktritte von seinem erst ein Halbjahr bestehenden Seminar. Erst in einer späteren Epoche erkannte er, dass, während die eigentlichen philologischen Übungen, das Erklären der Alten und die Ausbildung des lateinischen Stils immer die Hauptsache sein müssten, doch der Direktor immer auf die Bildung geschickter Schulmänner bedacht sein solle, er daher auch auf die Beförderung der einem gelehrten Schulmanne nöthigen Kenntnisse nach Möglichkeit sehen müsse. Aber das ist ein Trost in Worten, wenn wir Alles sagen sollen, eine Ausflucht; das Wolf'sche Seminar, welchem die späteren nachgebildet worden sind, war und ist eine Bildungs-Anstalt für das Universitäts-, nicht für das Gymnasial-Lehramt. An diesen philologischen Seminarien lehren ausschliessend Universitäts-Professoren und zwar in akademischer Weise. Aber um Alles in der Welt! Wie wissen denn sie, wo den Gymnasiasten und seinen Lehrer der Schuh drückt. Sie führen ihren Hörer in Regionen, wahre *μετέωρα*, die hoch über dem Gymnasium liegen, also praktisch gar nicht verwerthet werden können, als wiederum auf der Universität.

Was wir nöthig haben, das sind Schulmänner, praktische Schulmänner, Gymnasial-Schulmänner, und diese werden gerade

¹⁾ Bei Roth, *Gymn.-P.*, S. 283, wo überhaupt das Nähere über die auch hierin unentschiedene Anschauung Wolf's zu finden ist.

gar nicht auf den Universitäten gebildet. Grau ist die daselbst geholte Theorie, „doch grün des Lebens goldener Baum.“

Hierin geben uns alle unbefangenen Schulmänner Recht. G. W e n d t sagt in der ‚Zeitschr. f. Gym.‘ (1876, S. 514): „Gelehrte werden uns auf den Universitäten gebildet, Lehrer wenig. Das hängt aber mit der grossen Vereinzelnung des Forschens zusammen; auch damit, dass die neuen Gebiete der Wissenschaft der Schule ziemlich fern liegen . . . Mit jungen Männern, welche irgend ein Kapitel der vergleichenden Grammatik studirt und darüber die Lektüre der Schriftsteller vernachlässigt haben, ist uns herzlich schlecht gedient: selbst die scharfsinnigste Konjekuralkritik nutzt dem Lehrer wenig, wenn er nicht schulmässig zu interpretiren, für die Klassiker sprachliches und ideelles Verständniss, aber auch Interesse und Liebe zu wecken vermag.“ — Im Allgemeinen kann man sagen: was der Kandidat auf der Universität lernt, das ist etwas Theorie, die er kaum oder nicht gebrauchen kann; was er aber lernen müsste, das praktische Schulmeistern, das lernt er an der Hochschule gar nicht, besonders seitdem sogar die eigentlichen Fachstudien so überaus gelehrt und so wenig für's Leben gegeben werden, oder wie Nötel (a. a. O., S. 235) sagt: „An der Thatsache ist Nichts zu ändern, dass die akademischen Lehrer als solche keine Garantie für ihre Befähigung zur praktischen Vorbildung künftiger Schulmänner bieten.“

Und lassen wir den jungen Mann, der sich auf das Schulamt vorbereiten will, die Universität besuchen, was stellt sich heraus? In den allermeisten Fällen, selbst an den philologischen Seminarien, ist er zum blossen Hören, zur Alles verschluckenden Reception verurtheilt. In das Kehrlicht der Lesarten wird er vom Hochlehrer hinabgeschleppt und in die angeblichen Sonnenhöhen des klassischen Geistes hinaufgewirbelt, den Inferno der Theorie und das Paradies der akademischen Gelehrsamkeit darf er, bald fröstelnd bald staunend, an der Hand des Stärkeren durchwandern; aber er wird überall geführt und kommt daher kaum zu selbstthätigem Forschen und Denken. Es geht ihm daher, wie gewissen Jünglingen auf unseren landwirthschaftlichen Akademien, die vor lauter Theorie später nach ihrer Heimkehr das ererbte Gut nicht bewirtschaften können. Bei der schrecklichen Zersplitterung unserer modernen Wissenschaften und insbesondere auch der Philologie (man denke an die vierundzwanzig Disciplinen Wolf's) wird der Horizont zu weit, zu verschwimmend, wie der Ausblick

auf die hohe See, so dass der junge Mann vor diffusem Wissen die Festigkeit und Gründlichkeit der Erkenntniss einbüsst.¹⁾

Selbst wenn er in den philologischen Seminarien zu Stilübungen und zum Erklären alter Schriftsteller angeleitet wird, so ist auch dieses wieder akademisch und gelehrt, nicht für die Lateinschule und das Lehramt berechnet. Er mag hie und da, zu oft kommt's nicht vor, einen erträglichen lateinischen Stil schreiben lernen, ohne dass er eine Ahnung davon bekommt, wie man die nämliche Fertigkeit 12—16jährigen Schülern beibringen kann. Und die Erklärung der Schriftsteller! Diese ist nach Kräften akademisch gelehrt und für die Schule möglichst unbrauchbar, daher selten praktisch. Man behandelt ja mit Vorliebe, wo nicht ausschliessend, die schweren Auktoren: Tacitus, Plautus, Plato, die griechischen Dramatiker, also solche, die der Kandidat vielleicht nach zwei Jahrzehnten einmal in den obersten Klassen behandelt, wenn ihm gnädige Sterne auf seiner dornenvollen Laufbahn schimmern. Bis dorthin aber hat er sicher jene akademischen Vorlesungen vergessen, oder wenn er sie noch „schwarz auf weiss besitzt“, so wird er sehen, dass er das Allerwenigste davon auf dem Gymnasium gebrauchen kann, kurz, dass er nun selbst forschen und studiren muss, und zwar in ganz anderer Weise, als im Seminar.

Roth sagt daher (Gymn.-P., S. 273 f.): „Mir scheint das Halten besonderer Vorlesungen für die Mitglieder eines philologischen Seminars ein überflüssiges Ding zu sein, dagegen eine tägliche Übung im Übersetzen und Erklären vorzugsweise derjenigen Auktoren, welche im Gymnasium behandelt werden, um so nothwendiger und fruchtbarer. Und zwar sollte selbst Cornelius Nepos oder, wo man mit Chrestomathien anfängt, die Chrestomathie für das Seminar nicht zu gering sein. Denn wie sollte der Seminarist für sein Probejahr oder für seinen Eintritt in's Gymnasiallehramt guten Willen mitbringen, wenn im Seminar ein die Anfänge geringschätzender Geist vorwaltet? Ueberdem rächt es sich an jedem, der durch einen Sprung

¹⁾ Selbst A. Lange, der in den Jahn'schen Jahrbüchern 1858 eine glänzende Vertheidigung des Wolf'schen Seminars veröffentlichte, muss gestehen: „Hat man doch bemerkt, dass jüngere Schulmänner, weit entfernt in der Fülle jüngst vergangener Generationen aus dem lebendigen Quell antiken Lebens zu schöpfen, vielmehr oft kaum im Stande sind, den Schriftsteller, den sie erklären sollen, fliegend und zu eigenem und fremdem Vergnügen zu lesen und zu erklären; aber ‚Fragmente können sie sammeln!‘ rief man voll Ironie und Unmuth aus.“ Was hat z. B. Ritschl trotz seiner grossen Gelehrsamkeit für Heranbildung von praktischen Schulmännern geleistet?

gleich auf obere Stufen gelangt, dass er die unteren nicht betreten hat: er kommt in die Lehrhaftigkeit nie recht hinein.“

Ganz einverstanden. Aber wie wird man die akademischen Lehrer für minder vornehme Auktoren begeistern können, solange es vornehmere Künste, z. B. die Textesverbesserung durch Konjekturen à la Bentley gibt? Und in der That sehen wir gar nicht ein, warum die Einführung des Kandidaten in die am Gymnasium zu lesenden Auktoren gerade auf der Universität geschehen muss, während es einen viel kürzeren und besseren Weg zum nämlichen Ziele gibt.

Nein, auf der Universität lernt man wohl die „streitsüchtige, stolze und unbarmherzige Philologie“, aber nicht das Schulmeistern und nicht jene Kenntnisse, die man dem Jünglinge später mittheilen soll. Der akademisch gebildete Kandidat schwebt viel zu hoch über den Schülern, nicht eben aus Gelehrsamkeit, sondern aus Voreingenommenheit, unpraktischem Sinn und Unkenntniss der Jugend, vielleicht gar aus Nervosität, aufblühendem Dünkel und aus Selbstüberschätzung; Fehler, die man nirgends leichter erwirbt, als auf unseren heutigen Universitäten. Man stelle den „gelehrten“ Mann in eine Klasse hinein zum Schulehalten, und man wird sich überzeugen, wo und wie der Kandidat nicht soll gebildet werden.¹⁾

Noch Etwas ist zu bedenken. Wenn das akademische Triennium nicht auf ein oberflächliches Appretiren zur Staatsprüfung hinauslaufen, sondern eine tiefere philologische Bildung erzielen soll, so reicht es nicht hin. Wie soll der Kandidat in sechs Semestern sicher werden in historischen, mathematischen und philologischen Studien? Daher wird er meist vier Jahre ansetzen müssen, und das fünfte als Probejahr noch als Zugabe erhalten.²⁾ Dies ist offenbar zu viel des Opfers für eine im Grunde sehr beschränkte Laufbahn. Der Mediciner hat eine lachende Aussicht auf irdische Schätze, der Jurist auf hohe Ehrenstellen — dat Galenus opes, dat Justinianus honores —, aber der Lehramts-Kandidat? Dass Gott erbarm! Jahrzehnte in einer unteren Klasse, sehr spät in

1) Jak. Grimm sagte in seiner Rede „Über Schule etc.“ (1849): „Die meisten Philologen zeigen sich so vorbereitet, dass man darauf gefasst sein sollte, aus ihrer Hand nun die wichtigsten Bereicherungen der Grammatik, Kritik und Geschichte hervorgehen zu sehen; allein was leisten sie hernach? In der Mehrheit werden sie brauchbare, aber bei der mittleren Stufe beharrende Lehrer, denen es fast genügt, die Wissenschaft auf dem Standpunkt zu erhalten und fort zu überliefern, auf welchem sie ihnen zugeliert wurde.“ — „In der Mehrzahl brauchbare Lehrer?“ Ja, aber erst nach bitteren Erfahrungen und nach neuem Lernen.

2) Wir verweisen auf Nötel, a. a. O., S. 236.

Prima, rari nantes werden Direktoren, und endlich der Eine oder Andere Schulrath, die höchste Sprosse auf der kurzen, mit Dornen umflochtenen Leiter. Und für eine solche „carrière“ allermindestens ebenso grosse Studien, als der Jurist und Mediciner machen muss!¹⁾ Verlangt nicht die Gerechtigkeit, dem Schulmanne zu seinem Ziel auf einer kürzeren Bahn, wenn es eine solche gibt, zu verhelfen? Dass in der That eine solche bestehe, werden wir in dem folgenden Aufsätze zeigen; hier handelte es sich nur um den Nachweis, den wir geliefert zu haben meinen, dass das dreijährige Universitäts-Studium als Vorbereitung auf das praktische Schulamt nicht passend ist.

2. Die philologische Staatsprüfung.

Wie es im alten Italien für ein geschlagenes und gefangenes Heer keine andere Pforte zum Leben gab, als dass die Gefangenen unter einem Joche durchkrochen, so gibt es im liberalen Staate keine Ermächtigung zum Schulamt ohne Prüfung. Wir gehen hier auf die staatsrechtliche Seite dieses höchst fraglichen Staatsvorrechtes nicht ein; die Staatsprüfung ist eine Folge des beklagenswerthen staatlichen Schulmonopols, denn wenn die Regierung zugleich die General-Schullehrerin ist, so muss sie, da ihr die Kandidaten sonst unbekannt sind, dieselben examiniren. Wenn wir nun eine solche Prüfung für ein Schulamt an einer Staats-Anstalt noch begreiflich finden können, so müssen wir dennoch dieselbe als übertriebene Forderung bezeichnen, wenn es sich um ein Schulamt an Privat-Anstalten handelt. Denn dafür, dass kein Unfähiger einschleiche, kann und wird die betreffende Oberleitung, auch ohne den allernährenden Staat, schon selbst sorgen.

Die beste Prüfung ist nun die genaue Bekanntschaft mit dem Leben und Streben des zu berufenden Kandidaten. Wir haben bisher an allen ausserdeutschen bischöflichen Gymnasien die Erfahrung gemacht, dass die vom Oberhirten berufenen Lehrer ihren Posten vollständig ausfüllten, obgleich sie eine Staats-Prüfung nicht gemacht hatten. Da man nämlich die jungen meist in Seminarien erzogenen Männer von Jugend an genau kannte, so konnte man die Geeigneten mit Leichtigkeit

¹⁾ Zwar ist, rein irdisch betrachtet, das Loos wenigstens des katholischen Theologen noch weniger lockend, als jenes des Lehramts-Kandidaten; aber der Beruf zum Priesterthum kommt von Gott und lässt den zeitlichen Vortheil vergessen.